

Editorial

Wissenschaftliche Fachzeitschriften haben in der Regel ihre Heimat, der Begriff verrät es, in den akademischen Fächern. Auch Zeitschriften zu ausdifferenzierten Spezialgebieten sind eng mit der Heimatdisziplin verbunden. Zeitschriften mit fachübergreifendem Ansatz verbinden verwandte Fächer oder Themen, die in der Schnittmenge weniger einschlägiger Fächer platziert sind. Die enge oder weite Fachlichkeit hilft den Zeitschriften, ihr Publikum systematisch zu suchen, zu finden und anzusprechen. Eine Zeitschrift, die ‚quer‘ zu den Fächern liegt, hat es vergleichsweise schwer. Die Zeitschrift für Evaluation steht zwar einerseits für ein generisches Forschungsparadigma, adressiert also alle diejenigen, die evaluieren. Aber andererseits ist jede(r) Evaluierende auch dem Fach bzw. Politikfeld verbunden oder gar verpflichtet, sie oder er ist also nicht nur Fachfrau oder Fachmann für Evaluation, sondern immer – und womöglich zuallererst – FACHfrau oder FACHmann, Kenner(in) bestimmter Politikfelder.

Eine Zeitschrift für Evaluation steht also in deutlicher Konkurrenz zu den Fachjournalen, die, seit sich Evaluation zunehmend große Anerkennung in Wissenschaft und Praxis verschafft hat, selbstverständlich auch Evaluationen veröffentlichen. Ich nutze die Einführung in dieses Heft deshalb dazu, die sich in den Arbeitskreisen der DeGEval organisierenden Evaluator(inn)en aufzufordern, häufiger an eine Veröffentlichung in dieser Zeitschrift zu denken, statt ein Fachjournal zu präferieren. Dabei wird nicht unterschlagen, dass Evaluation neben ihrem allgemeinen Charakter selbstverständlich immer durch die Bedingungen im Feld geprägt ist: Welche Nutzungserwartungen gibt es, welche Gütestandards sind dominant, welcher Typus Auftraggeber ist von Bedeutung, welche Ressourcenausstattung für Evaluationen ist üblich?

Das Verhältnis von Evaluation als allgemeine Praktik und der Feldspezifik ist auch im vorliegenden Heft präsent. *Stefan Jörissen und Nicole Rosenberger* evaluieren im Themenfeld Bildungs- und Lernforschung; und in einem Teilgebiet, das dort eine randständige Bedeutung hat. Sie interessieren sich für die Wirkung von Fortbildungsmaßnahmen im privaten und hochschulischen Weiterbildungsmarkt. Bei den von ihnen evaluierten Fortbildungen ging es um schreibbezogene Maßnahmen. Knapp gesagt geht es um die Frage, ob Schreibkurse wirkungsvoll sind. Im Ergebnis zeigt sich am Beispiel der untersuchten Maßnahme, dass sich eine regelmäßige und teamzentrierte Fortbildung positiv auf Schreibprozesse auswirkt, jedoch, und

das hatten die Autoren nicht erwartet: Positive Auswirkungen auf die Qualität der Texte ließen sich nicht nachweisen.

Während der eben skizzierte Beitrag sich mit Fortbildungen im Kontext von (vier Schweizer) Hochschulen befasst, ist der Evaluationsbericht von *René Krempkow* auf die grundständige hochschulische Bildung bezogen. Seine Frage heißt, ob sich die Studiendauer eher durch individuelle oder institutionelle, also hochschulspezifische Faktoren erklären lässt. Der Autor führt eine Sekundäranalyse der Daten einer bundesweiten Absolvent(inn)enbefragung durch und zeigt, dass beide Effektdimensionen bedeutend für die Studiendauer sind. Besonders relevant, weil politisch beeinflussbar, ist freilich die Frage, inwiefern Universitäten die Situation positiv beeinflussen können. Im Fazit heißt es: „Würde man für Studierende flexiblere Teilzeitstudienmöglichkeiten anbieten, resultierte daraus ein deutlich höherer Anteil Studierender in der Regelstudienzeit.“ Im Übrigen beansprucht der Autor den Nachweis erbracht zu haben, dass das Instrument der Befragung von Absolvent(inn)en ein hohes Analysepotenzial aufweist. Man kann auch allgemein sagen: Sekundäranalysen sind auch für typische Evaluationsfragen brauchbar.

Aus einem völlig anderen Bereich, methodisch aber verwandt, stammt die Studie von *Mathis-Edenhofer et al.* aus Österreich. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, welche Rolle die Nutzung von Routinedaten im Zusammenhang mit der Evaluation von gesundheitsbezogenen Maßnahmen spielt. Die Autor(inn)en zeigen, wie die Nutzung von Routinedaten hilfreiche Informationen zur Gestaltung weiterführender und präventiver Initiativen liefern kann. Sie verweisen aber auf die Notwendigkeit breiter gesellschaftlicher Diskussionen, die insbesondere die Frage adressieren sollten, wie individuelle Interessen (insbesondere Datenschutz) und Gemeinwohlinteressen (Qualitätsentwicklung des Versorgungs- und Gesundheitssystems) miteinander in Einklang gebracht werden können.

Auch im nächsten Beitrag geht es um das Thema Gesundheit. *Christina Mogg* fragt nach der Wirksamkeit von Einzelsupervisionen als Unterstützungsmaßnahme für Lehrkräfte. Studiengruppe waren Volksschullehrer(innen) in Wien, die sich einer einsemestrigen Einzelsupervision unterzogen haben. Die Effekte von Supervision wurden in der Evaluationsstudie quasi-experimentell untersucht. Die Ergebnisse ihrer Studie, so stellt die Autorin im Fazit fest, korrespondieren mit der positiven Bewertung solcher Maßnahmen, wie sie in vergleichbarer Literatur dokumentiert wurden. Sie fordert, Supervision müsse vorrangig in Form von Einzelsupervision in regelmäßigen Abständen für alle Lehrer(innen) möglichst niederschwellig angeboten werden.

In einem Beitrag, der über Handlungsfelder hinausreicht, postulieren *Reinhard Stockmann und Wolfgang Meyer*, dass die Nachfrage nach Evaluation weltweit boome. Ihre Grundthese ist, dass zwar mittlerweile europaweit akademische Lehrangebote entstanden sind, dass wir es mit einer umfassenden Gründung von nationalen Evaluationsgesellschaften zu tun haben und auch im globalen Maßstab mittlerweile von einer Professionalisierung der Evaluation gesprochen werden könne. „Doch ein einheitliches Berufsbild oder gar eine geschützte Berufsbezeichnung für das, was Evaluator(inn)en tun, ist nicht in Sicht“, stellen die Autoren fest. Um diese Entwicklung zur Verberuflichung voranzutreiben, sei es nötig, einerseits die staatlichen

Akteure zu motivieren, Evaluationen stärker in die politische Entscheidungsfindung einzubringen, gleichzeitig sei aber auch deutlich zu machen, dass Evaluationen Aufklärungsinstrumente für einen kenntnisreichen gesellschaftspolitischen Dialog sein können.

Wie üblich präsentiert die Zeitschrift für Evaluation nicht nur Originalbeiträge aus der Forschung, sie veröffentlicht auch Praxisberichte und Buchbesprechungen. In der Rubrik Praxisberichte liegen drei Beiträge vor.

Zunächst berichten *Christoph Hartmann et al.* von der Entwicklung von strategischen Analyseinstrumenten am Beispiel der deutschen Entwicklungszusammenarbeit. Aus der Erarbeitung des ausführlich beschriebenen Instruments ‚Länderportfolioreviews (LPRs)‘ resultieren wichtige Erfahrungen, die auch für andere Organisationen im Politikbereich der EZ und darüber hinaus von Interesse sein dürften.

Carlos Alberto Montero Corrales und Laura Brenes-Alfaro geben einen Einblick in die Erfahrungen eines Teams junger und aufstrebender Evaluator(inn)en in einem praktischen Evaluierungsprozess. Die Autor(inn)en wollen jungen Evaluator(inn)en ihre positiven Erfahrungen aus einem Projekt mitteilen und hiermit auch Mut zur Praxis machen.

Mit dem Bundesprogramm Biologische Vielfalt (BPBV) fördert das Bundesumweltministerium Projekte, die dem Schutz und der nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt in Deutschland dienen. *Christelle Nowack et al.* stellen in ihrem Beitrag die zentralen Aktivitäten des Bundesamts für Naturschutz (BfN) und des Programmbüros im DLR-Projektträger zur Unterstützung der Projektevaluationen dar. Zu diesen Aktivitäten gehört auch die Durchführung eines Workshops bei der DeGEval-Jahrestagung 2019.

Unter der Überschrift ‚Literaturüberblick und Rezensionen‘ finden sich dieses Mal gleich vier Buchbesprechungen: Ausführlich rezensiert *Susanne von Jan* das Buch ‚Wirkungsorientierung in der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit‘ von *Claudia Bergmüller et al.*, das im letzten Jahr im Waxmann Verlag erschienen ist. In einer weiteren Rezension bespricht *Reinhard Stockmann* die Publikation ‚Die Nutzung von Evaluationen in den Schweizer Parlamenten‘. Dieses Buch ist im Rahmen des vom schweizerischen Nationalfonds finanzierten Projektes ‚Policy Evaluation in the Swiss Political System – Roots and Fruits‘ entstanden. Eine dritte Rezension kommt von *Wolfgang Meyer* zum Buch von *Anna von Werthern*. Ihr Buch ‚Theoriebasierte Evaluation. Entwicklung und Anwendung eines Verfahrensmodells zur Programmtheoriekonstruktion‘ sei auch deshalb bemerkenswert, so Meyer, ‚weil es zu der immer noch kleinen Gruppe von unmittelbar auf theoretische Aspekte der Evaluation bezogenen Promotionen gehört‘. In der vierten Rezension widmet sich *Niklas Zierke* dem von *Jan Hense et al.* herausgegebenen Band ‚Evaluation: Standards in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Einheitliche Qualitätsansprüche trotz heterogener Praxis?‘, in dem die Autoren ‚die Rolle der 2001 ins Leben gerufenen und 2016 revidierten ‚Standards für Evaluation‘ der deutschen Gesellschaft für Evaluation (DeGEval) im heutigen nationalen und internationalen Evaluationsgeschehen beleuchten und vergleichend auf den Prüfstand stellen‘ wollen.

Die jedes Heft abrundende Rubrik DeGEval ...Info umfasst in diesem Heft insgesamt fünf Beiträge. *Barbara Flatters* und *Hannah Pütz* informieren über die 22. Jahrestagung der DeGEval, die das Thema Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt gestellt hatte. Eine Information im Kontext dieses Berichtes sollte auch in diesem Editorial Erwähnung finden: „Im Rahmen der Podiumsdiskussion ‚Evaluation und Nachhaltigkeit‘ wurde zwar festgestellt, dass Nachhaltigkeit in verschiedenen Politikfeldern von grundsätzlicher Relevanz ist, aber dennoch mit deutlich unterschiedlicher Intensität und auf unterschiedliche Weise in Evaluation Berücksichtigung findet.“

Peter Stepanek et al. berichten von der Frühjahrstagung des Arbeitskreises Soziale Dienstleistung der DeGEval. Im Wesentlichen ging es um die Frage nach Wirkungsbelegen in sozialen Organisationen. Im Rahmen zunehmender Dokumentationspflicht wird deutlich, dass, so die Autor(inn)en, soziale Einrichtungen über einen Schatz von prozessproduzierten Daten verfügen. Diese können auch wichtige Informationen zur Wirkung und zum Nutzen der Angebote liefern. Im Fazit heißt es, dass Evaluation und Dokumentation gemeinsam gedacht werden müssten und Wirkungsbelege so überzeugend erstellbar wären.

In einem weiteren Bericht schreibt *Karin Sassen* über die Fachtagung Evaluation bei der Polizei Nordrhein-Westfalen im dortigen Landeskriminalamt. Die Tagung fragte im Rückblick auf 15 Jahre Evaluationserfahrung in der Polizei: Was gelang, was bereitete Schwierigkeiten und welche weiteren Aufgaben ergeben sich aus der Reflexion für die Zukunft?

Im Weiteren finden wir auch die Laudatio zum Nachwuchspreis der DeGEval, der auf der Jahrestagung vergeben wurde. Der Preis ging an *Patricia Berndt* für ihre Masterarbeit. Gegenstand der Arbeit ist die Evaluation von Verstetigungsprozessen im Stadtauförderungsprogramm Soziale Stadt. Ganz ausdrücklich werden in der Laudatio auch Studierende angesprochen und aufgefordert, ihre Masterarbeiten für den DeGEval-Nachwuchspreis 2020 einzureichen.

Last but not least wird der neue Vorstand der DeGEval vorgestellt. Das sechsköpfige Gremium kann selbstverständlich nicht alle in der Gesellschaft repräsentierten Politikbereiche abbilden. Dennoch ist es gelungen, eine breite Thematik abzubilden.

Zurück zum Anfang: Wir sehen am Beispiel des vorliegenden Heftes der Zeitschrift für Evaluation das Potenzial der Evaluation. Sie ist einerseits ein generisches Konzept wissenschaftsbasierter Entscheidungs- und Innovationsforschung, andererseits ist sie fachlich eingebettet. Sie beforscht vor allem spezifische Fragestellungen innerhalb von Fächern bzw. Politikfeldern und noch mehr und sogar – selbstverständlich – fokussiert sie ihr Interesse auf bestimmte – nicht unbedingt generalisierbare – Maßnahmen. In jeder Evaluation geht es um beides: Umsetzung guter (allgemeiner) Evaluationsstandards und klarer fachlicher (also spezifischer) Bezüge. Mit einem Aufruf, der Zeitschrift für Evaluation Aufsätze anzubieten, wird von meiner Seite der Wunsch verbunden, in jeder Evaluation und jedem Evaluationsbericht immer auch beides zu bedenken und zu referieren: Wie haben wir Standards guter Evaluation umsetzen können, welche Bedingungen haben wir vorgefunden, was lernen wir für einen fachlichen Kontext und was lernen wir in Bezug auf die Weiter-

entwicklung von Evaluation und ihre Ansprüche. Beides macht ein Evaluationsprojekt spannend: Es kann solides Material für einen fachlichen Dialog wie auch für den evaluationsbezogenen Dialog liefern.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen und viele interessante Anregungen!

Wolfgang Böttcher

Für die Herausgeberinnen und Herausgeber